

Romano-Guardini-Preis an Sr. Dr. Lea Ackermann

Laudatio von Pater Prof. Dr. Fritz Köster (ungekürzte schriftliche Fassung)

1. Guardinis „Ende der Neuzeit“ – und was dann?

Sehr verehrte Damen und Herren,
es ist mir eine große Freude und Ehre, heute, aus Anlass der Verleihung des Romano-Guardini-Preises an die Gründerin von SOLWODI, Sr. Dr. Lea Ackermann, das Wort ergreifen zu dürfen. Zunächst habe ich gezögert, diese Aufgabe zu übernehmen. Schließlich bin ich seit über 30 Jahren „Hausgenosse“ von Sr. Lea. So könnte das, was ich zu sagen habe, zu sehr den Verdacht des „Stallgeruches“ aufkommen lassen. Erst nachdem ich bei Paulus nachgelesen und den Unterschied festgestellt habe zwischen „Heiligen“ und „Hausgenossen“ (Eph 2.19), habe ich zugesagt. Ein „Hausgenosse“ von Sr. Lea bin ich, kein „Heiliger“. Aber auch sie ist keine Heilige. Noch nicht. Die Heiligsprechung steht zudem einem anderen zu. Dennoch konnte ich mich der Bitte von Sr. Lea nicht entziehen. Bin ich doch viele Jahre mit ihr durch Dick und Dünn gegangen.

Romano Guardini und Lea Ackermann: Wie die beiden zusammen bringen? Dabei kenne ich R. Guardini schon seit meiner Gymnasialzeit in den 50-er Jahren. Ich erinnere mich noch lebendig an meinen Deutschlehrer zwei Jahre vor dem Abitur, der eines Tages mit einem Buch von R. Guardini vor die Klasse trat und allen Abiturienten „Das Ende der Neuzeit“ als Pflichtlektüre auferlegte. Weil Stil und Sprache für uns Gymnasiasten auf Anhieb nicht leicht zu verstehen war, habe ich das Buch damals mehrere Male gelesen. Und später noch andere.

Im „Ende der Neuzeit“ spannt Guardini einen großen Bogen über die abendländische Geschichte. Er spricht vom „griechischen Geist“ mit seinem rastlosen Fragen und Antwortsuchen; vom „Römischen Staat“ als allumfassende Konstruktion des Daseins – Vorbild für die werdende kirchliche Verfassung; von der Dynamik des germanischen Wesens; von dem „Maßstab, an welchem eine Zeit allein gerecht gemessen werden kann“. Es ist die Frage, „wie weit in ihr, nach ihrer Eigenart und Möglichkeit, die Fülle der menschlichen Existenz sich entfaltet und zu echter Sinngebung gelangt. Das ist im Mittelalter in einer Weise geschehen, die es den höchsten Zeiten der Geschichte zuordnet“ (S. 31). Guardini spricht von einer mittelalterlichen Anthropologie, „die im Grundlegenden wie im Ganzen gesehen, der neuzeitlichen überlegen...ist“ (S.25).

Was die in der Neuzeit durchschlagende „Säkularisierung“ betrifft, entwickelt sich für Guardini ein „neues Heidentum“. Es bedeutet das „scharfe Hervortreten der nicht-christlichen Existenz“ (S.110). Auch die Kirche werde immer mehr in Frage gestellt. Weil vielfältig angefochten durch die moderne Entwicklung, ziehe sie sich auf eine „rein religiöse Religiosität“ zurück. Dabei verliere sie immer bedrohlicher die unmittelbare Beziehung zum konkreten Leben, werde „ärmer an Weltgehalt“. Weil sie sich auf ihr Kerngeschäft, die „rein

religiöse Lehre und Praxis“ besinne, behalte sie nur noch Bedeutung für gewisse Kulminationspunkte des Daseins wie Geburt, Eheschließung und Tod... (S.102f).

Mitten im Zerfall des Überlieferten, auch des kirchlichen Kulturgutes, kommt es Guardini auf eine neue personale Entschiedenheit im Glauben an; auf eine „Weltüberwindung des Glaubens“ in der Realisation personaler Freiheit und Verantwortung, die im Einvernehmen stehen mit der schöpferischen Freiheit Gottes (S.116 f). –

Solche und ähnliche Gedanken haben damals bei vielen einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen. Ganze Welten und Königreiche kommen und gehen. Alles ist auf Vergänglichkeit und auf ein Ende ausgerichtet. So auch die „Neuzeit“. – Das Buch hatte in der Nachkriegszeit eine tiefgreifende Wirkung. Viele deutsche Städte und Ortschaften waren noch Trümmerfelder. Manche ausgebrannte Kirchen ragten mit ihren schwarzen Türmen wie graue Gespenster zum Himmel empor. Was konnte man da anders denken als das, was Guardini damals schrieb: Er sprach vom Ende einer Epoche, in der der Mensch noch Macht hatte über sich selbst, Macht über seine eigene Macht. Wie würde eine Zukunft aussehen, in der dem Menschen die Macht über seine eigene Macht immer mehr abhanden kommt?

Solche Fragen und Gedanken sind bis auf den heutigen Tag lebendig geblieben. Was bleibt, wenn alles vergeht, wenn die vom Menschen erbauten, auch geistigen Babylon-Türme in sich zusammenfallen? Unter dem Eindruck der Verwüstungen des Zweiten Weltkrieges stellte Theodor Haecker in seinem Buch „Vergil, Vater des Abendlandes“ damals die Frage: „Was sollen wir mitnehmen aus den Gräueln der Verwüstung? ... Wie Äneas einst die Penaten, so wir das Kreuz. Wir müssen das Kreuz schlagen, bevor es uns erschlägt.“ –

2. Die Kirchen verlieren ihre Bindekraft

Wie auch immer diese Antwort zu verstehen ist – für mich hat sie dazu beigetragen, dass ich damals anfang, Theologie zu studieren. Irgendwo musste es doch etwas Bleibendes geben; irgendjemand musste einem doch sagen können, was wir mitnehmen müssen aus den Verwüstungen moderner Geschichte. Für mich waren das zunächst nur theoretische Überlegungen. Schließlich war ich geboren und aufgewachsen in einem zweifelsfreien katholisch-kirchlichen Milieu, in dem es kein Wenn und Aber gab. Während des Studiums kam ich zudem in den Genuss und die Freude, große systematische Denker und Theologen kennen zu lernen: Augustinus, Albertus Magnus, Thomas von Aquin, Bonaventura, Congar und Danielou, Rahner und Ratzinger...

Alle strahlten „Sicherheit“ aus. Bei der Großartigkeit ihrer Gedanken; bei der Systematik der Glaubensgebäude, welche „das Ganze und Unabänderliche des Glaubens“ zu umfassen versuchten, kam es doch eines Tages zum Einsturz des gewohnten religiösen Gebäudes. Meine Katholizität hörte auf, selbstverständlich zu sein. Waren solche „Weltanschauungsgebäude“ nicht ähnlich den Kirchen aus Stein, die damals in Trümmern lagen; die eines Tages geschlossen werden würden, weil sie keine Bedeutung und Akzeptanz mehr finden? Wie würde dann die Antwort auf die Frage lauten: Was sollen wir mitnehmen aus den Trümmern des Vergangenen? Paulus hat auch schon darüber nachgedacht, wenn er in 2 Kor 4,7 schreibt, dass wir den „Schatz in tönernen Gefäßen“ tragen. Wie kann man ihn erhalten: durch das Wachhalten der Erinnerung an vergangene Zeiten? Durch Restauration? Durch das Zurück zu Werten und Lebensformen, die immer weniger Anziehungskraft besitzen?

Sehr unter die Haut gegangen sind mir solche Fragen, als ich kurz nach meiner Priesterweihe in den afrikanischen Urwald versetzt wurde. Zuerst sollte ich nach Münster gehen, um dem dortigen Professor Höffner, später Kardinal in Köln, wissenschaftlich zur Seite zu stehen. Dann kam über Nacht der Ruf nach Afrika. Dort, in dem z.T. katholischen Kamerun noch aus deutscher Kolonialzeit, musste ich dann erleben, wie man anfangs, die afrikanischen Theologiestudenten nach europäischen Denkmustern zu erziehen. Das war zwar auch für sie ein intellektuelles Vergnügen; bedeutete zugleich rasanten sozialen Aufstieg und den Anschluss an das europäische Schlaraffenland – aber war es das, was sie an christlicher Erziehung und Ausbildung brauchten? Konnte das Halt und Sicherheit geben, was bei uns in Europa in die Krise geraten war? Die katholischen Religionslehrer, die ich im Gebiet der Erzdiözese Yaoundé zu betreuen und auszubilden hatte, stellten mir damals sehr kritische Fragen. Sie stellen sich bis heute, wenn man bedenkt, dass der Jesuitenschüler, Katholik und Diktator Mugabe in seiner Politik nichts mehr von dem erkennen lässt, was ihm an religiösen Haltungen und christlichen Werten anerkundet wurde. Leider gibt es heute viele solcher „Mugabes“. –

Zudem lernte ich mitten im Urwald einen jungen deutschen Priester kennen. Er war ein begeisterter Anhänger von Thomas von Aquin und Karl Rahner. Sämtliche Werke von ihnen hatte er mitgebracht. Mitten im Urwald studierte er sie und suchte jede Gelegenheit, mit mir darüber zu diskutieren – was ich mit Begeisterung tat, sozusagen als geistigen Ausgleich zu dem, was in den banalen Mühen des Alltags zu schultern war. Aber: was hatte das Eine mit dem Anderen zu tun? Stießen hier nicht zwei Welten aufeinander, die auf höhere Anweisung hin zusammen gehören sollten, obwohl sie nicht zusammenpassten? An diesem inneren Konflikt ist der junge Missionar wenige Jahre später gescheitert. Zurück in Deutschland, wurde er Lehrer, Agnostiker, Atheist...

Solche und andere Beispiele wurden für mich exemplarisch für unsere heranwachsende Generation, die bis in die letzten Winkel ihrer Lebensverhältnisse vom wirtschaftlichen, human- und naturwissenschaftlichen Denken geprägt ist. Welche der vielen Stimmen und Schlagzeilen, die täglich auf sie eindringen, gibt jungen Leuten eine lebens-orientierende Prägung, hilfreiches Geleit? Wie würde Guardini die dringlich gewordenen Fragen beantworten: Im Wirrwarr der heutigen Stimmen – auf welche sollten wir hören? Welche ist wirklich tragfähig für die Bewältigung des Lebens?

3. Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht.

Auf dem Hintergrund der mich bedrängenden Fragen und Erfahrungen lernte ich eines Tages Sr. Lea kennen. Hier in München. In der Universität bzw. in Bernried, wo der pastoraltheologische Lehrstuhl eine Kennenlern-Tagung organisiert hatte. Um es gleich am Anfang zu sagen: Sr. Leas Haupteigenschaft besteht darin, dass sie eine geborene Gründerin ist. Damals gründete sie unter den Studenten einen Rwanda-, einen Tansania-, einen Gebets- und Meditationskreis. In Rwanda war sie selbst gewesen. Darüber konnte sie spannend erzählen: Rwanda als Beispiel für fast ganz Afrika – was sich da entwickelte oder als Katastrophe anbahnte, die sich später als Völkermord entpuppte. –

In Tansania gab es damals einen Staatspräsidenten, der Nyerere hieß und der der Gandhi Afrikas genannt wurde – heute eine Vergessenheit aus längst vergangenen Zeiten. Er wurde damals Anlass für Sr. Lea, junge Leute zu engagieren. Zudem war Sr. Lea eine Nonne. Also gründete sie einen Gebets- und Meditationskreis. Ich habe ihr damals gesagt: Du bist eine geborene Gründerin. Gründe doch einen Orden! Besonders ernst gemeint war dieser Vorschlag von mir nicht. Denn dazu hätte es vieler Wege und zu überspringender Hürden

bedurft: im eigenen Orden, dessen Statuten spontane Ideen kaum zuließen; die bischöfliche und römische Anerkennung; manche katholische Voreingenommenheiten, die vorgaben, was sich für eine Nonne gehört und was nicht...

Für den Gang durch viele Institutionen war Sr. Lea wenig geeignet. Komplizierte Kompetenz- und Verwaltungswege zu gehen, war nicht ihr Fall. Ihre Art ist es bis heute geblieben, einfach hinzusehen, mit offenen Augen und Ohren durch die Welt zu gehen, Dinge und Zustände unter die Lupe zu nehmen, die die meisten Zeitgenossen gerne übersehen. Sr. Lea gehört nicht zu denen, die gerne die Augen zubinden und wegsehen. Sie packt einfach da an, wo es notwendig erscheint, selbst auf die Gefahr hin, dass sie im Nachhinein unvorhersehbare Mühen und Unannehmlichkeiten zu verkraften hat.

Aus solchem Geist des Zupackens wurde SOLWODI gegründet. Zum 20-jährigen Jubiläum von SOLWODI 2005 habe ich damals in meiner Rede den Satz gesagt: SOLWODI ist anders als viele andere. In anderen Organisationen wird zuerst gedacht, geplant, gerechnet... Es werden Kommissionen zusammengerufen, es werden Papiere gedruckt und verbreitet, so dass oft keine Zeit mehr bleibt zum konkreten Handeln. Viele Institutionen kirchlicher und staatlicher Provenienz werden – ich zitiere hier den früheren Erzbischof von Fulda, Dyba – zu Papierfabriken, deren Auswürfe kaum noch zu übersehen sind und kaum noch gelesen werden. Bei SOLWODI ist es umgekehrt: Da wird zuerst gehandelt, danach wird über das weitere Vorgehen nachgedacht! –

Diese meine Bemerkung ist mir von einigen übel genommen worden. Dennoch hatte ich sie ernst gemeint. Denn was ich bei SOLWODI beobachten konnte, war nicht das „agere sequitur esse“, sondern das „esse sequitur agere“. Ging man früher – nach guter griechischer und abendländischer Manier – allzu voreilig und unkritisch davon aus, eine Wahrheit theoretisch und auf hohem akademischen Niveau erforschen zu müssen, um dann entsprechend zu handeln, so war es hier umgekehrt: Erst wenn man sich einer Realität stellt, lernt man sie kennen; erst wenn man vom Pferd herabsteigt, um nach dem unter die Räuber Gefallenen zu schauen, sieht man, was im Hier und Jetzt zu tun ist. Nicht umsonst spielen bei SOLWODI zwei Sätze eine große Rolle: der von Jesus „Wer die Wahrheit tut, kommt zum Licht“ (Joh 3.21) und der von Erich Kästner „Es gibt nichts Gutes außer man tut es“. –

Bei Guardini finden sich ähnliche Ansätze des Zweifels an der Zuverlässigkeit theoretischer Glaubenserkenntnisse und feinsinniger kluger Gelehrsamkeit. Für ihn ist „Wahrheit“ nahezu identisch mit dem Hinblicken auf das, was ist. In der Liebe zum Lebendig-Konkreten, zum Gesehenen, zum „Phänomen“ erschließt sich die Wahrheit des Wirklichen. Es entsteht so etwas wie eine „Theologie des Herzens“, weniger des Verstandes und unabhängig von Ideologie, Gefühl und persönlicher Empfindsamkeit.

4. Der Lehren sind genug verkündet.

Es war für mich von Anfang an spannend, die Entwicklung zu verfolgen. Ich, der ich damals aus dem afrikanischen Busch kam, bekam durch Sr. Lea Kontakt zu Jugend- und Studentengruppen. Was war das für eine Jugend? Was Untersuchungen bis heute belegen, wurde für mich zu einer ersten Überraschung. Jugendliche erklärten mir aus Anlass des ersten Besuches von Papst Johannes Paul II. in München, dass sie keine Lust haben, „den ausgetretenen Pfade kirchlicher Lehren und Tugenden zu folgen“. Nachdem sie eine ganze Nacht zuvor in der Paulskirche gebetet und gesungen hatten, gingen sie nach Hause, um dem „Papstrummel“ auf der Wiesen zu entgehen. Für Werte wie Liebe, Solidarität, Ehrfurcht vor dem Leben, konkretes Handeln... waren sie zu haben. Zugleich bekundeten sie eine große

Ernüchterung vor allzu hohen Idealen, die wohl kaum einer erreichen würde. Auch in der christlichen Vergangenheit sei nur durch Wenige „Glaubwürdigkeit“ zustande gekommen. Einige wussten sie mit Namen: Franz von Assisi, Helder Camara, Albert Schweitzer, Karl Sonnenschein, Mutter Teresa, Roger Schutz und der Inder Gandhi.

Ich glaube, dass hier auch das Lebenswerk von Sr. Lea einzuordnen und zu verstehen ist. Martin Buber hat einmal seinen Zeitgenossen Albert Schweitzer einen „Apostel der Unmittelbarkeit“ genannt. Die entscheidenden Lebensfragen für A. Schweitzer lauteten: Wie kann man heute Christ sein? Wie kann man das Gebot der Liebe leben? – Nur praktisch! war seine Antwort. Er ging als Arzt in den Urwald... Sr. Lea hat eine ähnliche Antwort gefunden: Sie ging an den Strand von Kenya und kümmerte sich um Ausgegrenzte und Ausgebeutete.

Es ist eine 2000 Jahre alte und bis heute gültige Tatsache, dass ein Christentum heilender und erlösender Tat am meisten anspricht und fasziniert. Viel weniger Institutionen, Ideologien oder Sonntagsreden. Wenn Menschen heute, im Zeitalter der Individualisierung, Werte und Orientierungspunkte suchen, so ist es das Schönste und Wichtigste für viele, als Einzelgänger von dem einen oder anderen Zeitgenossen gut begleitet zu sein. Was sie vermissen, ist die Vorbildrolle der Eliten. In Gesprächen mit der Jugend ist mir immer wieder ein Satz des Christentum-Kritikers Kurt Tucholsky in den Sinn gekommen, der einmal schrieb: Wir (die Kritiker) lachen nur über die, die seit Jahrhunderten versuchen, die Lehre eines großen Revolutionärs und reinen Menschen (gemeint ist Jesus) mit ihren intellektuellen, wirtschaftlichen und persönlichen Ambitionen (nach Macht und Einfluss) in Einklang zu bringen.

Bei Dichtern, Schriftstellern und Krimi-Schreibern der Gegenart findet sich eine Fülle ähnlicher kritischer Reaktionen. Wir sollten sie nicht einfach als nicht ernst zu nehmende Vorwürfe überhören und von uns weisen. Sie fressen sich tief in die Seelen vor allem auch der akademisch geschulten Jugendlichen ein. Sie hinterlassen tief greifende Spuren.

Sr. Lea hat vor einigen Jahren die Möglichkeit erwogen, SOLWODI zu einem katholischen Fachverband umzufunktionieren, also eingebunden in eine größere internationale Organisation. Dieser Gedanke ist bald fallen gelassen worden im Blick auf die Tatsache, dass wohl zwei Drittel der Förderer und Mitarbeiter/innen ihre Mithilfe quittiert hätten. Auch das scheint mir symptomatisch. Viele, die heute Gutes tun, tun es im Blick auf die Elendigkeiten in der Welt. Die Schöpfung als Lebensraum für die Menschheit veranlasst viele, sich aktiv einzuschalten. Das Bewusstsein wächst, dass nur durch die Praxis der Liebe, Gerechtigkeit und Solidarität mit den Armen...die Welt gerettet werden kann. Manchmal gewinnt man dabei den Eindruck, als wären die Grundanliegen Jesu und der Propheten viel verbreiteter und in den Herzen der Menschen viel mehr verankert als es von den Betroffenen selbst wahrgenommen wird. Bei dem vielen Unkraut in der Welt gibt es auch viel Weizen!

Dabei erhärtet sich der Verdacht, dass sich auf eine ungeahnte Weise der Gott des Christentums als ein Gott der menschlichen Geschichte erweist, weniger als ein Gott der Philosophen, der Theologen und kirchlicher Ämter. Viele Menschen wollen heute „Christen“ sein, weil ihnen Wert- und Lebensvorstellungen des Evangeliums plausibel erscheinen. Dass die Kirchen davon wenig profitieren, ist wohl eine der zentralsten Herausforderungen für die Zukunft. Die Lehren der Kirchen scheinen nicht lebensnah genug, um mit den Problemen der Gegenwart fertig werden zu können. Sie mögen zwar wahr sein – aber wichtig sind sie nicht. Wichtig sind die Menschen mit ihren Gaben und Fähigkeiten, um zu retten, was angesichts der vielen Egoismen und Böswilligkeiten in der Welt nur noch schwer zu retten ist. Deshalb scheint mir die Botschaft von Johannes XXIII. „Pacem in terris“ die Botschaft zu sein, die

von den Massen am meisten verstanden worden ist. Im Blick auf die gefährdete Zukunft der Menschheit sind alle guten Willens aufgerufen – ganz gleich welcher Religion, Konfession oder Weltanschauung sie sind.

5. Der Mensch wächst in der Konfrontation mit seinen Aufgaben.

Die berechtigte Angst, damit wären Schritte der Enttheologisierung, Entdogmatisierung und Entkonfessionalisierung eingeleitet, hat Kräfte der „Restauration“ auf den Plan gerufen. Angesichts der riesigen Probleme in der Welt, die von einer wachsenden Mehrheit immer angstvoller registriert werden, ist es bisweilen verwunderlich, mit welchen Mitteln und Wegen die Kirchen ihre Stabilität und ihren Einfluss zu retten versuchen. Vom Erwachsen-Werden im Glauben ist die Rede. Von Spiritualität in allen Berufen und Lebensbereichen. Dafür gibt es viele Therapien und westlich-östliche Meditationsformen. Entspannung, Tiefe, Orientierung werden angeboten. Oft wird bloßes Wohlbefinden mit einem spirituellen Zustand verwechselt. Wellness rückt an die Stelle des Kampfes für Frieden und Bewahrung der Schöpfung, Fitness an die Stelle einer wachen Lebensführung, diplomatisches Geschick an die Stelle des aufrechten Ganges.

Vielleicht besteht die größte Versuchung heute darin, den Berg Tabor zu erklimmen, um dort Hütten zu bauen und ewig zu verweilen. Wir wissen aus dem Evangelium, dass Jesus die Jünger nach der Verklärung zurück ins Tal des Lebens verweist, so als wollte er sagen: Die Zeit ist nicht dafür da, sich einzureden, man wäre bereits angekommen. Es geht zunächst um den Auftrag einer Verkündigung: dass Menschen es lernen, ihr Leben vor dem Tod sinnvoll und gottgemäß zu gestalten. Aus heutiger pädagogischer Sicht steckt eine tiefe Menschenkenntnis darin: Der Mensch wird nicht erwachsen – auch nicht im Glauben –, wenn er sich durch Angebote der Selbsttäuschung und Fehleinschätzung beirren lässt. Der Mensch wächst nur in der Konfrontation mit den Aufgaben, die das Leben ihm stellt.

Ein bekanntes Beispiel findet sich in Dostojewskis „Die Brüder Karamasow“. Da ist der junge Aljoscha. Sein Vater ist ermordet worden. So erlebt er das absurde Drama, welches sich unter Menschen häufig abspielt. Es ist von Hass und Berechnung, von List, Tücke, Leidenschaft und Eifersucht bestimmt. Das Leben in einer destruktiven und verwirrenden Welt erfordert die Aufarbeitung der innersten Aggressionen, um Freiheit, Läuterung und Frieden zu erlangen. Aljoscha, der heimliche Held in Dostojewskis Roman, glaubt seinen Frieden in der idealen Welt der mönchischen Einsamkeit finden zu können. Unter der Leitung seines geistigen Vaters Sossima will er die mörderischen Impulse im Zusammenhang mit dem Tod seines Vaters loswerden. Als sein geistiger Vater zum Sterben kommt, möchte er in dessen Fußstapfen treten. Aber auf dem Sterbebett wird ihm die Weisung zuteil: „Verlass das Kloster für immer... Du wirst noch weit zu wandern haben. Und heiraten wirst du müssen, du sollst es. Alles wirst du durchleben müssen, bevor du von neuem erwachsen wirst“. –

Lea, du bist nicht aus dem Kloster ausgetreten. Du hast nicht geheiratet. Im Kloster der Weißen Schwestern für Afrika gab es nie eine heile und geruhige Welt. Zu sehr haben sich die Schwestern in harten afrikanischen Situationen bewähren müssen. Und doch hättest du es leichter haben können, als dir eines Tages in Kenya gesagt wurde, man brauche dich nicht für die Ausbildung von einheimischen Lehrern. Du bist an den Strand gegangen, um nach den Mädchen und Frauen zu schauen, denen es offensichtlich schlecht ging. Du hast deren Lebensspuren verfolgt bis in die hohen Kreise honorierter Herren.

Was bei SOLWODI geschieht – das zu beschreiben, ist hier nicht meine Aufgabe. Aber ich sehe die vielen Mitarbeiter/innen und Förderer; ich sehe darüber hinaus die vielen Initiativen

in Gemeinden und Kommunen, die im Kleinen etwas Heilsames und Befreiendes bewirken. Was sind das für Leute? Wir haben es immer mehr mit Menschen zu tun, die sich nicht mehr einer Lehre oder Ideologie unterwerfen. Sie lassen sich von ihren Ich- und Du-Erfahrungen leiten. Sofern sie religiös sind, suchen sie ihre Einsichten in eigenen Erfahrungen: sozusagen „unterwegs“, als Wanderer, Schritt für Schritt auf dem Lebensweg. Sofern Gott eine Rolle spielt, ist dieser kein begrifflich Erlerner, sondern einer, auf den man sich verlässt in schweren Lebenslagen. Er ist kein theologisch erforschter Gott, sondern ein Sinnstifter, ein Beziehungsgott, dessen Bund mit der ganzen Menschheit überall zu erkennen ist. Er ist weniger ein Erlöser als viel mehr ein Lebensgott, der Menschen ausstattet mit Kräften der Liebe und Gerechtigkeit. Nur da, wo Menschen ihre Talente nicht vergraben, wo menschliche Werte und Lebensordnungen glaubwürdig gelebt werden, da findet sich Gott (Konrad Kurz).

Die Abkehr von lehrhaft-dogmatischer Absolutheit hat etwas mit der Person-Werdung des Menschen zu tun. Der moderne Mensch will erwachsen sein und als solcher ernst genommen werden, auch in den kleinen Dingen des Lebens. Wirksam wird dies nur in der Konfrontation mit der erfahrenen Wirklichkeit – und sei diese Wirklichkeit noch so kompliziert und ernüchternd. Je mehr sich Menschen auf die harten Herausforderungen des Lebens einlassen, desto mehr finden sie ihre Identität, können sie mit sich selbst identisch werden. In der Begegnung mit schwierigen anderen Menschen, in der Auseinandersetzung mit den harten Problemen der Gegenwart gehen Menschen buchstäblich zu Grunde. Im Sinne von Gertrud von le Fort fallen sie durch alle Stufen des Seins bis auf den Grund der Dinge. Dort finden sie sich selbst. Dort finden sie auch Gott. „Spiritualität“ erweist sich hier im Kampf des Lebens als Finden und Schmieden der eigenen Rolle und Berufung. In der Erfahrung der eigenen Gaben und Grenzen wird der Mensch fähig, dem Leben einen Atem, eine Seele zu geben. Damit wird er zum Bündnispartner des heiligen Geistes, der die Welt mit seinem Atem erfüllt.

6. Der Weg der kleinen Schritte.

Wer sich um Arme und Hilfsbedürftige kümmert, hört auf, große Worte und hehre Ideale wie Fahnen vor sich her zu tragen oder sich in frommer Einübung Illusionen über sich selbst zu machen. Dann zählen nur noch Tätigkeitswörter. Dabei wird das Tun am Nächsten – wie es die Bibel verheißt – zum gewollten oder ungewollten Finden Gottes. Denn auch Jesus hat den Dienst am Nächsten als eigentlichen Gottesdienst bezeichnet. Im Tun wird der Mensch zum Mitarbeiter Gottes an seiner Schöpfung.

Der große Theologe Albertus Magnus war im 13. Jahrhundert bereits sehr misstrauisch gegenüber denen, die viel von Gott zu wissen vorgaben. Er schrieb in alter biblischer Manier: „Will man fragen nach den Geheimnissen Gottes, so frage man nach dem ärmsten Menschen, der auf Erden weilt und mit Freuden arm ist aus Liebe zu Gott, der weiß von Gottes Geheimnissen mehr denn der weiseste Gelehrte auf Erden.“ – Aus diesem Gedanken heraus vermutete Albertus Magnus in der Natur und im Leben eine größere Offenbarung Gottes als in den prächtigsten von Menschenhand erbauten Kirchen. Eine Kathedrale sei, verglichen mit einem Tannenwald, nicht mehr als ein „wüster Steinhaufen“. Deshalb sei es von größter Bedeutung, die Spuren Gottes in der Welt zu entziffern.

Solche Worte erinnern an Johannes XXIII., der es als eine der zentralsten Aufgaben der Kirche ansah, sich ohne Vorbehalte, ohne Misstrauen und Blindflecken den „Zeichen der Zeit“ zu stellen. Denn die „Zeichen der Zeit“ seien die eigentliche Sprache Gottes, sein Dialog mit uns Menschen. Sie seien Hinweise auf die bedrängende Frage, wie es mit dem Evangelium weiter gehen kann. Die Art und Weise, wie sich Menschen engagieren, lässt

heute die Vermutung wieder hoch kommen, dass es die Kleinen und Unmündigen sind, denen Gott seine Offenbarungen schenkt. Leider werden sie kaum gehört.

7. Der Romano-Guardini-Preis und Lea Ackermann.

Liebe Lea. Ich sollte eine „Laudatio“ für dich halten. Ist es eine Laudatio geworden? Ich weiß es nicht. Ich habe versucht, den Umbruch in der heutigen Zeit kurz zu skizzieren, verbunden mit der leidigen Erfahrung der Umwertung aller Werte. Ich habe auch meine eigene Betroffenheit nicht verheimlicht. Schließlich bin ich ja als „Hausgenosse“ mit dir verbunden. Du sollst heute den Romano-Guardini-Preis erhalten. Was hast du eigentlich mit Romano Guardini gemeinsam – bei aller Verschiedenheit? Drei Dinge möchte ich hervorheben: **E r s t e n s** . Guardinis Ideen und Gedanken wurden nicht in einem theologischen Glaskasten, in einem theologischen Elfenbeinturm geboren. Er hatte einen sehr wachen und realistischen Blick für das, was sich in der Welt abspielt. – Du hast die Welt mit ähnlichen Augen gesehen, durch dich ist das Christentum zu einer anpackenden Religion geworden, zu einer ethischen Herausforderung für jeden, der Augen und Ohren nicht verschließt. Du hast vielen Menschen eine Orientierung gegeben insofern, dass ihr ethisches Tun und Handeln in der Konkretheit des Lebens bei aller „Kirchenferne“ doch eine große Nähe zur Reich-Gottes-Predigt Jesu aufweisen.

Z w e i t e n s . Du hast wie Guardini auf eine ähnliche, wenn auch andere Weise viel bewegt. Guardini hat in den Wirren seiner Zeit die Person-Werdung des Menschen beschworen, das Angerufensein des Menschen durch Gott. – Bei dir könnte man das Lied anstimmen: „Ins Wasser fällt ein Stein, ganz heimlich, still und leise...“. Heimlich, still und leise fiel er vor 23 Jahren, als du SOLWODI gründetest. Heute macht der Stein – mit Hilfe der Medien – ein donnerndes Getöse. Dadurch hast du viele Menschen ins Boot geholt, du hast ihnen bewusst gemacht, dass es immer um die Würde des Menschen und die zu erlösende Welt gehen muss. **D r i t t e n s** . Guardinis Wort, dass eine Zeit allein gerecht gemessen werden kann an der Frage, wie weit in ihr „die Fülle der menschlichen Existenz sich entfaltet und zu echter Sinnggebung gelangt...“, war und ist für dich der Motor deines Handelns. Gleichzeitig aber auch eine unüberhörbare kritische Anfrage an Kirchen und Gesellschaften. Du hast dabei – ganz im Sinne des Evangeliums – bei den Kleinsten und Ohnmächtigsten angefangen. Unschuldige, Vergewaltigte und Leidende haben eine Stimme bekommen, sind zu einer Revolte geworden gegen die „Normalität“ von Herrschaft und Gewalt. Dir und deinen Mitstreitern/innen sei Dank dafür!

Der Journalist Thomas Assheuer hat am 24. Juli dieses Jahres in der ZEIT vom „überschwappenden Prominentenkult unserer Tage“ geschrieben. Die Massenmedien befänden sich auf der ständigen aberwitzigen Erzeugung von Stars. Sie produzierten dauernd bedeutende Persönlichkeiten ohne jede bedeutende Leistung. Sie hätten für alle Bereiche des Lebens Idole entdeckt, die sich leicht vermarkten ließen: Idole im Sport, in der Politik, in der Religion... Was dagegen fehlen würde – auf allen diesen genannten Gebieten – seien moralische und ethische Vorbilder...

Liebe Lea, wer seit Jahren Tag und Nacht darum gekämpft hat, Armen und Entrechteten eine Würde zu geben, eignet sich nicht als Star. Wer ein Christentum der Tat verkündet und lebt, ist weit entfernt von einem Wellness- oder Event-Christentum. Dafür bist du täglich zu sehr konfrontiert mit dem Elend vieler Menschen. Du machst auch die Erfahrung, dass der Kampf für Gleichheit und Gerechtigkeit eines Tages, schneller als man denkt, weltweit apokalyptische Ausmaße annehmen kann. Umso dringlicher ist es, im Sinne Theodor Haeckers das Kreuz zu schlagen, bevor es uns erschlägt.

Bei Romano Guardini wird immer wieder hervorgehoben, dass es ihm in seiner Zeit in hohem Maße gelungen ist, die Ansätze vieler Menschen zu freier Religiosität noch an die Kirchen zu binden. Heute gelingt das immer weniger: innerhalb von 50 Jahren um 80 Prozent weniger. Gegenwärtig geht es darum, die Ansätze freier Religiosität und Gläubigkeit von Menschen weniger an die Kirchen als viel mehr an die großen Weltaufgaben zu binden, damit die Menschheit eine Zukunft hat. Guardini postulierte den „ganzheitlichen Blick auf die Welt“, in der jede/jeder seine Aufgabe hat – auch um des eigenen Überlebens willen.

Mit Sicherheit ist die Zeit gekommen, das Prophetische wieder auferstehen zu lassen, welches im Alten und Neuen Testament tief verankert ist. Die christliche Religion hat einen anderen Ursprung als die Philosophie. Ihr Anfang ist nicht das Staunen über das Wahre, Gute und Schöne, sondern das Entsetzen über den Zustand der Welt. Ihr Merkmal ist die Weigerung, einverstanden zu sein mit dem, was ist. Liebe Lea, ich habe dich oft polternd und wütend erlebt. Vergiss auch in Zukunft das Poltern nicht! Danke!